

Feministische Forschungspolitiken

Wie können Macht- und Herrschaftsverhältnisse in der (akademischen) Wissensproduktion adressiert, unterbrochen und transformiert werden?

Miriam Friz Trzeciak

Zusammenfassung

Feministische Forschungspolitiken adressieren Herrschafts- und Machtverhältnisse, um diese nicht nur besser zu verstehen, sondern auch durch feministische Prozesse der Wissensproduktion zu unterbrechen und zu transformieren. Sie kennzeichnet eine reflexive Forschungshaltung. Dabei gilt es, verschiedene Perspektiven in Bezug auf Gender in Verwobenheit mit anderen Ungleichheitsdimensionen anzuerkennen und sichtbar zu machen.

Schlüsselbegriffe

Feministische Forschungspolitiken, feministische Epistemologiekritik, Intersektionalität, feministische Methodologien, Reflexivität

1 Einleitung

Feministische Wissensproduktionen zielen auf die Analyse von Ungleichheit generierenden Prozessen und Verhältnissen. Sie verfolgen einen emanzipatorischen Anspruch, der soziale Macht- und Herrschaftsverhältnisse kritisch adressiert, um zu Formen epistemischer und sozialer Gerechtigkeit beizutragen. Ansätze feministischer Forschungspolitiken kreisen entsprechend um die Frage, wie multiple soziale Erfahrungen der Ausgrenzung und Unterdrückung von FLINTA+ (Frauen, Lesben, intergeschlechtliche, nicht-binäre, trans und agender Personen) im Kontext intersektionaler Dynamiken besser verstanden und überwunden werden können. Gleichzeitig sind feministische Forschungspolitiken vielfältig und umkämpft;

Dieser Beitrag wurde am 08.05.2024 im Living Handbook „Handbuch Politik und Geschlecht“ auf budrich.publisso.de veröffentlicht. Der Beitrag steht unter der [Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/) (CC BY 4.0).



Zitationsempfehlung: Trzeciak, Miriam Friz (2024): Feministische Forschungspolitiken. Wie können Macht- und Herrschaftsverhältnisse in der (akademischen) Wissensproduktion adressiert, unterbrochen und transformiert werden? In: Klappeer, Christine M./Leinius, Johanna/Martinsen, Franziska/Mauer, Heike/Nüthen, Inga (Hrsg.): Handbuch Politik und Geschlecht. Politik und Geschlecht, Band 34. Version 1. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.3224/pg.2024.ffmf.1-0>

Das Handbuch wird in regelmäßigen Abständen im Verlag Barbara Budrich als Printauflage herausgegeben. Seitenzahlen und DOI in Print- und Online-Ausgabe weichen voneinander ab.

um gesellschaftliche Verhältnisse und Diskurse verändern zu können, gilt es, verschiedene Perspektiven in Bezug auf *Gender* in Verwobenheit mit anderen Ungleichheitsdimensionen anzuerkennen und sichtbar zu machen.

Ein gemeinsamer Nenner feministischer Forschungspolitiken besteht in der Kritik an Vorstellungen werturteilsfreier oder neutraler Wissenschaft. So rekurren feministische Epistemologien auf die Produktion von Wissen, soziale Beziehungen, Positionierungen (wie Professor*in oder Aktivist*in) sowie spezifische historisch-kulturelle Kontexte. Sie zielen darauf ab, machtvollen Dualismen (wie Mann/Frau oder Natur/Kultur) zu destabilisieren, die bestimmte Wissensformen von Vorstellungen der „Rationalität“ oder „Objektivität“ ausschließen. Entsprechend beleuchten sie verschiedene Prozesse der sozialen Hierarchisierung und interessieren sich für widerständige und nicht-dominante Wissensbestände. Um epistemischen und sozialen Wandel auf der Ebene der akademischen Wissensproduktion anzustoßen, existieren eine Vielzahl machtsensibler und reflexiver feministischer Methoden. Diese setzen u.a. an den Erfahrungen mit miteinander verwobenen Machtverhältnissen an, richten den Blick auf asymmetrische Beziehungen und plädieren für verantwortliche Forschungspraktiken.

Im Folgenden diskutiere ich einige zentrale theoretische und methodologische Impulse für feministische Forschungspolitiken. Zunächst gebe ich einen Überblick über feministische Forschungspolitiken und beleuchte den Ansatz der Performativität von Wissen. Danach stelle ich Ansätze feministischer Epistemologien und Forschungsmethoden vor. Abschließend diskutiere ich aktuelle Herausforderungen im Kontext der Verantwortlichkeit von *doing research*.

2 Feministische Forschungspolitiken und die Performativität von Wissen

Feministische Forschungspolitiken sind heterogen. Zwar stellen Wissenschaft und Aktivismus zwei unterschiedliche Felder der Wissensproduktion dar (Villa/Speck 2020); gleichzeitig haben sie sich immer wieder gegenseitig befruchtet. Entsprechend der Fülle feministischer Forderungen und Bewegungen können verschiedene Stränge feministischer Wissensproduktion identifiziert werden, von denen ich einige der zentralen impulsgebenden nennen möchte.

Beziehen sich die Forderungen liberaler Frauenbewegungen insbesondere auf Politiken der Gleichheit (z.B. Gleichstellung und Antidiskriminierung in Beruf, Politik und Familie) (Lenz 2018), so haben postkoloniale Feminist*innen kritisiert, dass diese insbesondere die Interessen *weißer*, heterosexuell lebender „Frauen“ aus der Mittelschicht vertreten, jedoch die Situationen marginalisierter „Frauen“ ausgeblendet haben (Gutiérrez Rodríguez 2004: 269). Ihre Kämpfe zielen auf die Schaffung feministischer Gerechtigkeit im Kontext globaler

Machtverhältnisse. Sie schließen an marxistische und sozialistische Feminismen an, die die Aufhebung asymmetrischer Geschlechterverhältnisse vor dem Hintergrund einer globalen kapitalistischen Arbeitsteilung sowie von Re/Produktion und *care* adressieren (Haug 2008).

Intersektionale Denker*innen (insbesondere Schwarze Feminist*innen und Feminist*innen *of Color*) haben die Verwobenheit verschiedener Formen der Unterdrückung (wie *race*, soziale Herkunft oder sexuelle Orientierung) beleuchtet. Sie zeigen, dass ein additives Verständnis dieser Dimensionen der Komplexität unterschiedlich gelebter Erfahrungen nicht gerecht werden kann (Crenshaw 1989; Collins [1990] 2000).

Queer-feministische Bewegungen nehmen heteronormative und zweigeschlechtliche Ordnungen kritisch zum Ausgangspunkt und hinterfragen die Normalisierung und Homogenisierung spezifischer sexueller und geschlechtlicher Praktiken, Beziehungen und Subjektivitäten (Browne/Nash 2010). Ansätze der Queer Theory verweisen entsprechend auf die Fluidität und Vielfältigkeit sexueller Subjekte und heben die soziale Konstruktion sowie die interaktionalen und diskursiven Herstellungsprozesse von Geschlecht hervor.

Die *Crip* oder *dis/ability studies* lenken den Blick auf die gesellschaftlichen Normierungsprozesse von Körpern/Körperlichkeit und fragen danach, wie Be/Hinderung oder *disability* (Unfähigkeit) in Wechselwirkung zu *ability* (Fähigkeit) in Verwobenheit mit weiteren Ungleichheitsdimensionen hergestellt wird (Waldschmidt 2022). Die Critical Disability Studies/Queer Crip Theory gehen einen Schritt weiter. Indem sie andere Formen von Zukunft für *disability* und Körper imaginieren, wenden sie sich gegen Ideen der Normalisierung und formulieren die Notwendigkeit einer gerechteren Welt (Kafer 2013).

Indigene Feminist*innen machen auf die komplexen Prozesse aufmerksam, in denen koloniale Prozesse der Hierarchisierung Indigene Geschlechterordnungen geprägt haben. Sie verweisen zudem auf die Bedeutung der Kämpfe um Indigene Selbstregierung, den (kollektiven) Zugang zu Land/Territorium sowie nicht-ausbeuterische Beziehungen und Ontologien von Menschen und Natur (Tuhiwai-Smith 2013; Knoblock/Kuokkanen 2015).

Diese politischen wie epistemischen Kämpfe haben Implikationen für die feministische Wissensproduktion. Einen wichtigen Impuls bildet die an poststrukturalistische und dekonstruktivistische Ansätze anschließende Erkenntnis der „Performativität von Wissen“. Demnach ist die Produktion von Wissen nicht neutral oder „unschuldig“ in dem Sinne, dass gesellschaftliche Realität lediglich abgebildet werden kann. Vielmehr können sprachliche Äußerungen soziale Wirklichkeit (wie zweigeschlechtliche Körper) performativ hervorbringen (Butler 1990). Diejenigen, die z.B. durch Vergeschlechtlichung und Rassifizierung nicht als sozial sinnhaft gelten, werden nicht nur symbolisch zu verworfenen „Anderen“, sondern erfahren auch reale Konsequenzen. Auf der sprachpraktischen Ebene sind Prozesse des Fremdmachens mit vereinfachenden und essentialistischen Konzeptionen von kultureller „Differenz“ verbunden; häufig handelt es sich um diskursive Wechselbeziehungen, deren Bedeutung über ungleiche binäre Gegensatzpaare (wie weiblich/männlich, weiß/schwarz) hergestellt wird (Hall 2004: 117-118).

In den Überlegungen zur Performativität von Wissen liegt aber auch ein potentiell emanzipatorisches Moment. Indem sie die Naturhaftigkeit gewaltvoller Ordnungen re- und dekonstruieren, zeigen sie, dass auch andere Formen der Relationalität denkbar und möglich sind. So kann epistemische Gerechtigkeit, etwa im Hinblick auf sprachpraktisch vermittelte Ausschlussprozesse, durch relationale Ansätze in der feministischen Forschung angestoßen werden. Das erfolgt etwa durch den Einbezug von Standpunkten, Subjektivität/en, Emotionen/Affekten oder Körpern/Körperlichkeiten, die entlang eines klassischen Wissenschaftsverständnis ausgeschlossen werden.¹

3 Ansätze der feministischen Epistemologiekritik

Insgesamt geht es Ansätzen der feministischen Epistemologiekritik um die kritische Reflexion der Bedingungen von „Objektivität“ im Kontext gesellschaftlicher Machtverhältnisse. Entgegen positivistischer Modelle, die die vorläufige Gültigkeit von Aussagen etwa über Verfahren der Falsifizierbarkeit überprüfen wollen, richten sie den Blick auf die Verhältnisse, Prozesse und Positionen, die im Zusammenhang mit der Produktion von Erkenntnis stehen. Kritischer Ausgangspunkt sind Formen „androzentrischer“ und „eurozentrischer“ Erkenntnis, die oftmals ausgehend von (cis-)männlichen, bürgerlichen, heterosexuellen und *weißen* Positionen die akademische Landschaft maßgeblich geprägt haben (Hartsock 1983; Harding 1986; Collins 2000). Feministische Epistemologiekritiken adressieren die damit eng verbundenen Postulate einer vermeintlichen Neutralität oder Universalität von Wissenschaft. Verschiedene Spielarten bilden u.a. (1) feministische Standpunkttheorien, (2) der feministische Empirismus, (3) poststrukturalistische Perspektiven sowie (4) Ansätze des Neuen Materialismus und (5) post- und dekoloniale Studien.

Feministische Standpunkttheorien schließen an marxistische Überlegungen zur Überwindung ausbeuterischer gesellschaftlicher Verhältnisse und Formen der Arbeitsteilung durch einen „feministischen historischen Materialismus“ an (Hartsock 1983). Ein zentrales Argument lautet, dass der Fokus auf die Erfahrungen von unterdrückten sozialen Gruppen (zunächst „Frauen“) nicht nur wissenschaftliche Standards erhöhen, sondern auch, verstanden als *strong objectivity*, die wissensverzerrenden Interessen einer vermeintlich wertneutralen Forschung (*weak objectivity*) korrigieren könne (Harding 1995). Letztendlich sei eine unvoreingenommene Forschungshaltung unmöglich, daher gelte es die Forschungsprozesse hinsichtlich der Positionalität der Forschenden zu reflektieren. Gleichzeitig kann jedoch – so eine Kritik an Standpunkttheorien – nicht von vermeintlich unschuldigen Positionen ausgegangen werden (Haraway 1995: 84). Innerhalb marginalisierter sozialer Gruppen existieren verschiedene Erfahrungen mit Unterdrückung und Widerstand; gleichzeitig ist jede Form von Wissen von spezifischen Machtformationen strukturiert (ebd.: 75).

¹ Ich danke der anonymen gutachtenden Person für diesen sowie weitere wichtige und solidarische Hinweise.

Theorien des *feministischen Empirismus* beziehen sich auf positivistische Wissenschaftskonzeptionen. Diese Ansätze folgern, dass sexistische und androzentrische Begründungen durch die Befolgung einer evidenzbasierten Erkenntnis- und Wissensproduktion korrigiert werden können (Mertlitsch 2019). Sie bemängeln jedoch positivistische Annahmen dahingehend, dass theoretische Befunde durch empirische Daten weder widerspruchsfrei hergeleitet, noch unvoreingenommen oder theoriefrei beobachtet werden können (Singer 2008: 289; Longino 1990). Entsprechend betrachten Vertreter*innen des feministischen Empirismus wissenschaftliche Befunde als Resultat kollektiver Aushandlungsprozesse (Mertlitsch 2019). Eine Kritik an Ansätzen des feministischen Empirismus bezieht sich auf die Annahme, dass eine „korrekt“ ausgeführte wissenschaftliche Vorgehensweise theoretische Verzerrungen beheben könne, dabei jedoch nicht auf feministische Konzepte oder Methoden zurückgreife.

Auch Vertreter*innen *poststrukturalistischer Epistemologien* positionieren sich gegenüber Vorstellungen von wissenschaftlicher Universalität und Neutralität, wenden sich jedoch stärker gegen „Metaerzählungen“ und Postulate einer vermeintlichen Wahrheit (Singer 2008: 289). In Abgrenzung zu standpunkttheoretischen Denker*innen betonen sie die diskursive Verfasstheit von Macht-Wissen-Komplexen und hinterfragen die Idee von vermeintlich natürlichen Kategorien wie „Frauen“. So argumentiert etwa Judith Butler, dass solch universale Setzungen nicht die Grundlage für feministische Bewegungen und Solidarität bieten können, sondern notwendigerweise – aufgrund der damit einhergehenden Ausschlüsse und Differenzen – mit Spaltungen einhergehen. Entsprechend müsse die Bedeutung „Frau“ im Sinne einer ständigen Umdeutbarkeit offengehalten werden (Butler 1990). Eine Kritik an diesen Ansätzen lautet, dass diese zwar wichtige Erkenntnisse für die Wirkmächtigkeit diskursiver Ordnungen liefern, jedoch die (komplexen) gesellschaftlichen Strukturen und Verhältnisse aus dem Blick verlieren (Villa 2008: 208).

Die Vertreter*innen des *Neuen Materialismus* schließen an die Dekonstruktion dualistischer Vorstellungen (wie Körper/Geist oder Natur/Kultur) an, bemängeln jedoch einige der poststrukturalistischen Annahmen dahingehend, dass Körper nicht nur diskursiv geformt seien (Barad 2012; Braidotti 2013). Sie richten den Blick auf die Handlungsfähigkeit von Körpern und Dingen, und nehmen die Vorstellung einer materiellen Realität zum Ausgangspunkt, die offen für Differenz ist, und in der menschliche und nicht-menschliche Prozesse in Wechselwirkung stehen. Donna Haraway (1995: 89) plädiert etwa für „Politiken und Epistemologien der Lokalisierung, Positionierung und Situierung“. Ihr Entwurf eines „situierten Wissens“ zielt auf einen dekonstruktiven Umgang mit hierarchisierenden Dualismen und hebt die Materialität von Körpern hervor (ebd.: 80). Sie (2016) setzt sich zudem für Formen der sorgenden Beziehung zwischen Menschen, Tieren und anderen Lebewesen ein, die die Logiken der Abstammung und Genealogie erweitern. Auch an den neo-materialistischen Ansätzen lautet eine Kritik, dass sie politisch-ökonomische Verhältnisse sowie institutionelle Strukturen kaum in Betracht ziehen.

Postkoloniale und dekoloniale feministische Epistemologiekritiken greifen die Kritik an essentialisierenden Konzepten auf und verorten diese im Kontext globaler Machtverhältnisse (Mohanty 1984; Spivak 1988). Sie betrachten koloniale Kontinuitäten im Hinblick auf *Gender* und Sexualität, um einerseits „die historische Gewordenheit von genderspezifischen Positionierungen transparent zu machen, aber auch tragbare transnationale Widerstandsstrategien zu formulieren, die Dekolonisierungsprozesse vorantreiben.“ (Castro Varela und Dhanwan 2009). Sie nehmen Vorstellungen von „Feminismus“ oder „queer“ kritisch unter die Lupe und hinterfragen deren Komplizenschaft mit kolonialen Kontinuitäten im Kontext der westlichen Moderne (Espinosa Miñoso 2022). Eine dekoloniale feministische Strategie zur Schaffung epistemischer Gerechtigkeit kann darin liegen, marginalisierte Wissensarchive sichtbar zu machen. So dekonstruiert Patricia Hill Collins (2000) in Anlehnung an Standpunkttheorien hegemoniale Vorstellungen von Intellektualität. Sie beleuchtet die Heterogenität marginalisierter Wissensbestände von Schwarzen „Frauen“ entlang verschiedener Erfahrungen mit *intersecting oppressions* (ebd.: 24). Das Konzept *black feminist thought* wendet sich gegen Formen des Wissens, die Prozesse der Objektivierung, Kommodifizierung (zur Ware machen) sowie Ausbeutung aufrechterhalten (ebd.: 289).

4 Werkzeuge: feministische Methoden und Methodologien

Feministische Forschungspolitiken, die Prozesse der Wissensproduktion kritisch reflektieren sowie sozialen und epistemischen Wandel anstoßen wollen, sind untrennbar mit Fragen nach Methodologie (das Nachdenken über Werkzeuge der Forschung) und Methoden (die Anwendung ebendieser) verbunden. Feministische Methodologien bieten Werkzeuge an, um Machtverhältnisse während des Forschungsprozesses, etwa im Hinblick auf Datenerhebung und -auswertung oder die Gestaltung der Forschungsbeziehungen, kritisch zu durchleuchten (Naples 2007). Insgesamt existiert eine Vielzahl feministischer Methoden, von denen ich einige kurz vorstellen möchte:

Reflexive Methoden der Datenerhebung umfassen semi-strukturierte oder „offene“ Verfahren der Interviewführung. Dazu gehören *problemzentrierte* oder *narrative Interviews*. Diese interpretativ-rekonstruktiven Ansätze nehmen die subjektiven Erfahrungen oder konstruierte Sinnzusammenhänge der Forschungsteilnehmenden zum Ausgangspunkt, um beispielsweise in Verfahren der *feministischen Biographieforschung* Befunde zu marginalisierten Lebensverläufen im Kontext sozialer Verhältnisse zu gewinnen (Sander 2005).

Die *feminist ethnography* kombiniert Verfahren teilnehmender Beobachtung und Interviewführung, um die lokale Spezifik von Lebens- und Erfahrungswelten im Kontext globaler Machtverhältnisse zu untersuchen (Ghosh 2016). Feministische Ethnografien sind an der Schaffung reflexiver und ethischer Beziehungen zwischen Forschenden und Forschungsteilnehmenden interessiert (ebd.: 5). Der Fokus auf lokale Praktiken im Kontext globaler

Machtverhältnisse kann die Bedeutungen feministischer Handlungsmacht vor dem Hintergrund spezifischer Formen des Regierens beleuchten.

Feministische Ansätze der *partizipativen Aktionsforschung* beschäftigen sich mit den Möglichkeiten dialogischer Wissensproduktion, nicht zuletzt um marginalisierte Perspektiven sichtbar zu machen (von Unger 2014). Neben der partnerschaftlichen Einbeziehung der Forschungsteilnehmenden sollen soziale Macht- und Herrschaftsverhältnisse in ihrem Wirken verstanden sowie durch die Gestaltung anderer Formen der Relationalität und des Wissenstransfers verändert werden.

Im Rahmen der Datenauswertung setzen sich Ansätze der *feministischen Diskursforschung* mit der sprachlich-symbolischen oder auch interaktiven Hervorbringung von Geschlecht in Verwobenheit mit weiteren Formen der hierarchisierenden Konzeptualisierung von Differenz auseinander (Wedl 2014). Darüber hinaus können diskursanalytische Verfahren alternative Perspektiven auf Zugehörigkeit und Anerkennung eröffnen.

Feministische Ansätze der *Grounded Theory* (Clarke 2012) beleuchten den kreativen Umgang von Akteur*innen mit sozialen Strukturmomenten. Die *Situationsanalyse* kombiniert diskurstheoretische, pragmatistische sowie neo-materialistische Perspektiven (ebd.). Neben der Produktion von Subjektivitäten im Kontext spezifischer „Möglichkeitsbedingungen“ liegt das Augenmerk auf der Berücksichtigung nicht-menschlicher Elemente (ebd.: 101). Strategien des Mapping von sozialen Welten/Arenen, Positionen oder Situationen streben die Darstellung von „Komplexität“ an, etwa um politikfeldspezifische Machtanalysen (Cress 2021) durchzuführen.

Insgesamt plädieren feministische Methodologien für den Einsatz reflexiver Perspektiven während des gesamten Forschungsprozesses. Gleichwohl sind die Auswahl und Anwendung von Methoden bedingt durch epistemologische wie theoretische Fragestellungen. Sie prägen das Nachdenken über Theoriebildung sowie die analytischen Befunde.

5 Fazit: Feministische Forschungspolitiken und die Verantwortlichkeit von *doing research*

Feministisches Wissen zu produzieren, das Macht- und Herrschaftsverhältnisse in der (akademischen) Wissensproduktion kritisch untersucht und darauf abzielt, soziale und epistemische Gerechtigkeit zu schaffen, geht einher mit Fragen der Verantwortlichkeit [*accountability*] von *doing research*. Dabei geht es nicht nur um die reflexive Auseinandersetzung mit asymmetrischen Positionalitäten, etwa mit dem Anspruch ethische Fragen rund um *personal accountability* und *care* während des Forschungsprozesses umzusetzen (vgl. Collins 2000: 265ff.). Eine Herausforderung liegt in der Frage, wie feministische Forschungspolitiken angesichts institutioneller und struktureller Ausschlusslogiken gelingen können. Dies betrifft beispielsweise ausbeuterische und extraktivistische Logiken (etwa im Kontext

partizipativer Forschungsprojekte). Und auch wenn der Ausgang feministischer Wissensproduktion unabhängig von politischen Forderungen bleiben sollte (Villa/Speck 2020), gilt es, Forschungsprozesse wie -befunde dahingehend zu überprüfen, welchen Schaden sie im Kontext asymmetrischer Beziehungen und Verhältnisse anrichten können. Dies kann etwa den Umgang mit sensiblen Daten, prekären Wissensformen oder die Reproduktion naturalisierender Kategorisierungen tangieren.

Schließlich stellt sich im Kontext asymmetrischer Beziehungen und Verhältnisse, die den Ausgangspunkt für feministische Forschungspolitiken bilden, die Frage nach der Möglichkeit von Bündnissen. Die dekoloniale Denkerin María Lugones (2003 [1987]) betrachtet die Beachtung von Pluralität und Differenz als wesentlich für Formen der „deep coalition“ zwischen FLINTA+. Nira Yuval-Davis (1999) wiederum schlägt *transversal politics* vor, die die Berücksichtigung von Differenz und unterschiedlichen Machtpositionen mit gleicher Anerkennung verbinden, um essentialistische Formen der Repräsentationspolitik zu vermeiden.

Im Kontext des Dialoges zwischen Aktivismus und Wissenschaft wird das Verhältnis zwischen verschiedenen Wissensformen sowie -logiken weiter zu reflektieren sein. Beispielsweise benötigen die Schaffung und Aufrechterhaltung reflexiver Aushandlungsräume zwischen verschiedenen feministischen Positionen viele personelle, finanzielle und zeitliche Ressourcen. Gleichzeitig erscheinen feministische Forschungspolitiken und -bündnisse angesichts der aktuellen Kämpfe und Angriffe rund um die „Freiheit“ von Wissenschaft virulenter denn je. Dies kann das Nachdenken über reflexive und „rebellische“ (van Dyk 2019) Formen des Universalismus, etwa im Kontext der Gültigkeit von Gerechtigkeitsansprüchen (Nussbaum 2010) oder neuen Klassenpolitiken (van Dyk 2019), dringlicher erscheinen lassen. Darüber hinaus wird es notwendig sein, die Grenzen feministischer Wissensproduktion weiter auszuloten sowie Strategien zu ihrer Verteidigung zu erörtern.

Literaturverzeichnis

- Barad, Karen (2012): *Agentieller Realismus. Über die Bedeutung materiell-diskursiver Praktiken*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Braidotti, Rosi (2013): *The posthuman*. Cambridge: Polity Press.
- Butler, Judith (2021): *Das Unbehagen der Geschlechter*. 22. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2009): Dekolonisierung und die Herausforderungen Feministisch-Postkolonialer Theorie. In: *Bildpunkt*. Online unter <https://www.linksnet.de/artikel/25071>.
- Clarke, Adele E. (2012): *Situationsanalyse: Grounded Theory nach dem Postmodern Turn*. Interdisziplinäre Diskursforschung. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-93320-7>.
- Crenshaw, Kimberlé (1989): Demarginalizing the intersection of race and sex: a black feminist critique of antidiscrimination doctrine, feminist theory and antiracist politics. In: *The University of Chicago Legal Forum* 139, S. 139–167.
- Cress, Anne (2021): Die Situationsanalyse und ihr Potenzial für feministisch-kritische Politikfeldanalysen. In: *Femina Politica – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 30, S. 17–29. <https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v30i1.03>.

Feministische Forschungspolitiken

- Espinosa Miñoso, Yuderkis (2022): *De por qué es necesario un feminismo descolonial*. Barcelona: Icaria Editorial.
- Ghosh, Sanjukta T. (2016): *Feminist ethnography*. In: Wong, Angela/Wickramasinghe, Maithree/Hoogland, Renee/Naples, Nancy A. (Hrsg.): *The Wiley Blackwell Encyclopedia of gender and sexuality studies*. Singapore: John Wiley & Sons, Ltd, S. 1–9. <https://doi.org/10.1002/9781118663219.wbegss765>.
- Hall, Stuart (2004): *Das Spektakel der Anderen*. In: Koivisto, Juha/Merkens, Andreas (Hrsg.): *Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4*. Hamburg: Argument Verlag, S. 108–166.
- Haraway, Donna (1995): *Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive*. In: *Die Neuerfindung der Natur Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt am Main/New York: Campus, S. 73–97.
- Harding, Sandra (1986): *The science question in feminism*. Ithaca: Cornell University Press.
- Harding, Sandra (1995): „Strong Objectivity“: a response to the new objectivity question. In: *Synthese* 104, S. 331–349.
- Hartsock, Nancy C. M. (1983): *The feminist standpoint: developing the ground for a specifically feminist historical materialism*. In: Harding, Sandra/Hintikka, Merrill B. (Hrsg.): *Discovering reality: feminist perspectives on epistemology, metaphysics, methodology, and philosophy of science*. Synthese Library. Dordrecht/Boston/London: Reidel, S. 283–310. https://doi.org/10.1007/0-306-48017-4_15.
- Haug, Frigga (2008): *Sozialistischer Feminismus. Eine Verbindung im Streit*. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 52–58. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91972-0_6.
- Hill Collins, Patricia (1990): *Black feminist thought: knowledge, consciousness and the politics of empowerment*. 2. Auflage. London, New York: Routledge. <https://doi.org/10.4324/9780203900055>.
- Kafer, Alison (2013): *Feminist, Queer, Crip*. Bloomington: Indiana University Press.
- Knoblock, Ina/Kuokkanen, Rauna (2015): *Decolonizing feminism in the north: a conversation with Rauna Kuokkanen*. In: *NORA – Nordic Journal of Feminist and Gender Research* 23, S. 275–281. <https://doi.org/10.1080/08038740.2015.1090480>.
- Lenz, Ilse (2018): *Feminismus. Denkweisen, Differenzen, Debatten*. In: Kortendiek, Beate/Riegraf, Birgit/Sabisch, Katja (Hrsg.): *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Geschlecht und Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer VS, S. 231–241. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12496-0_18.
- Longino, Helen E. (1990): *Science as social knowledge: values and objectivity in scientific inquiry*. Princeton: Princeton University Press.
- Lugones, Maria (2003): *Pilgrimages/Peregrinajes: theorizing coalition against multiple oppressions*. Lanham: Rowman & Littlefield.
- Mertlitsch, Kirstin (2019): *Feministische Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie*. In: Dorer, Johanna/Geiger, Brigitte/Hipfl, Brigitte/Ratković, Viktorija (Hrsg.): *Handbuch Medien und Geschlecht*. Wiesbaden: Springer VS, S. 1–10.
- Mohanty, Chandra Talpade (1984): *Under western eyes: feminist scholarship and colonial discourses*. In: *boundary 2* 12, S. 333–358. <https://doi.org/10.2307/302821>.
- Naples, Nancy A. (2007): *Feminist methodology and its discontents*. In: Ritzer, George (Hrsg.): *The SAGE Handbook of Social Science Methodology*. Thousand Oaks: SAGE, S. 547–564. <https://doi.org/10.1002/9781405165518.wbeosf042>.
- Nash, Catherine J./Browne, Kath (2010): *Queer methods and methodologies: intersecting queer theories and social science research*. Milton Park: Routledge.
- Nussbaum, Martha C. (2010): *Die Grenzen der Gerechtigkeit: Behinderung, Nationalität und Spezieszugehörigkeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rodríguez, Encarnación Gutiérrez (2008): *Postkolonialismus. Subjektivität, Rassismus und Geschlecht*. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 267–275. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91972-0_31.

- Sander, Susanne (2005): Biographieforschung und feministische Politikwissenschaft. In: Harders, Cilja/Kahlert, Heike/Schindler, Delia (Hrsg.): Forschungsfeld Politik. Geschlechtskategoriale Einführung in die Sozialwissenschaften. Wiesbaden: Springer VS, S. 85–98. https://doi.org/10.1007/978-3-322-80977-3_5.
- Singer, Mona (2008): Feministische Wissenschaftskritik und Epistemologie: Voraussetzungen, Positionen, Perspektiven. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 285–294. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91972-0_33.
- Smith, Linda Tuhiwai (2013): Decolonizing methodologies: research and indigenous peoples. London: Zed Books.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1988): Can the subaltern speak? In: Ashcroft, Bill/Griffiths, Gareth/Tiffin, Helen (Hrsg.): The post-colonial studies reader. New York: Routledge, S. 24–28.
- van Dyk, Silke (2019): Identitätspolitik gegen ihre Kritik gelesen. Für einen rebellischen Universalismus. In: Bundeszentrale für Politische Bildung. Online unter <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/286508/identitaetspolitik-gegen-ihre-kritik-gelesen/> [Zugriff: 18.03.2023].
- Villa, Paula-Irene (2008): Post-Ismen. Geschlecht in Postmoderne und (De)Konstruktion. In: Wilz, Sylvia Marlene (Hrsg.): Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen. Wiesbaden: Springer VS, S. 199–229. https://doi.org/10.1007/978-3-658-32211-3_7.
- Villa, Paula-Irene/Speck, Sarah (2020): Das Unbehagen der Gender Studies. Ein Gespräch zum Verhältnis von Wissenschaft und Politik. In: Open Gender Journal. <https://doi.org/10.17169/OGJ.2020.141>.
- Von Unger, Hella (2014): Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-01290-8>.
- Waldschmidt, Anne (2022): Disability Studies. In: Gugutzer, Robert/Klein, Gabriele/Meuser, Michael (Hrsg.): Handbuch Körpersoziologie 2. Wiesbaden: Springer VS, S. 91–104. https://doi.org/10.1007/978-3-658-33298-3_7.
- Wedl, Juliette (2014): Diskursforschung in den Gender Studies. In: Angermüller, Johannes/Nonhoff, Martin/Herschinger, Eva/Macgilchrist, Felicitas/Reisigl, Martin/Wedl, Juliette/Wrana, Daniel/Ziem, Alexander (Hrsg.): Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Bielefeld: transcript, S. 276–299. <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839427224.276>.
- Yuval-Davis, Nira (1999): What is „transversal politics“? In: Soundings Special Issue: Transversal Politics 12, S. 94–98.

Lese-Empfehlungen

- Haraway, Donna (2018): Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän. Frankfurt/Main: Campus.
- Hill Collins, Patricia (2019): Intersectionality as Critical Social Theory, Durham: Duke University Press.
- Govrin, Jule (2022): Politische Körper. Von Sorge und Solidarität. Berlin: Matthes & Seitz.

Dr. Miriam Friz Trzeciak, wissenschaftliche Mitarbeiterin (Postdoc), Fachgebiet Interkulturalität/UNESCO Chair in Heritage Studies, Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg